

Ich will den Kreuzstab gerne tragen (BWV 56)

Wenn überhaupt eine Kantate Bachs so volkstümlich geworden ist wie die Johannes-Passion, die Matthäus-Passion oder das Weihnachtsoratorium, dann ist es unsere heutige Kantate *Ich will den Kreuzstab gerne tragen*. Ein Grund dafür ist nicht leicht zu nennen; gewiss ist das Werk von hohem poetischen und musikalischen Rang, doch drängen sich dem Autor dieser Einführung noch mindestens ein gutes Dutzend weiterer Kantaten auf, die dieses Prädikat verdienen, z. B. die Kantate *Ich armer Mensch, ich Sündenknecht* BWV 55. Vielleicht ist das Phänomen der außerordentlichen Beliebtheit so zu erklären, wie es schon vor vielen Jahrzehnten durch Musikforscher wie Arnold Schering oder Woldemar Voigt geschah, die den Siegeszug der Kantate dem meisterhaften Vortrag eines uns unbekanntem Sängers namens Meschart zuschrieben. So könnte man die ungewöhnliche Popularität der Kantate heute vielleicht analog mit den Aufnahmen Dietrich Fischer-Dieskau aus den 50er Jahren erklären.

Das Werk entstand 1726, in Bachs bester Kantatenzeit. Das Evangelium des 19. Sonntags nach Trinitatis berichtet von der Heilung des Gichtbrüchigen (-). Der anonyme Textdichter – vermutlich war es Bach selbst – hält sich jedoch in seiner Interpretation des Bibeltextes ausschließlich bei zwei Bildern auf: einmal bei der Stelle „da trat er in das Schiff und fuhr wieder herüber und kam in seine Stadt“, und zum anderen bei der Vorstellung des am gebogenen Stock wandernden Gichtbrüchigen. Dieser Stock wird verallgemeinernd für die ganze Situation der Christen als Kreuzstab bezeichnet.

So sind auch zwei Motive der bedeutenden Eingangsarie unmittelbar von diesen beiden Bildern abhängig: Das Erreichen von Gottes Stadt wird in der himmelaufwärts strebenden Hauptmelodie (d-g-b-cis-d) dargestellt, das mühevoll Tragen der irdischen Lasten in den ständig abwärts gleitenden Sekundsritten. Das Auf und Ab irdischer Pilgerfahrt ist wohl kaum wieder so eindrücklich geschildert worden wie in den auf- und abschwebenden Motiven dieser Arie. Im Mittelteil findet Bach zu den unerhört poetischen Worten „Da leg ich den Kummer auf einmal ins Grab, da wischt mir die Tränen mein Heiland selbst ab“ eine syllabische Melodie (auf jede Silbe kommt eine Note) in selig beschwingtem Triolenrhythmus, die von solcher Eindringlichkeit ist, dass Textdichter und Komponist sie in dem von Streichern begleiteten zweiten Rezitativ vor dem herrlichen Schlusschoral („Komm, o Tod, du Schlafes Bruder“) noch einmal wortwörtlich zitieren – ein innerhalb von Bachs kirchenmusikalischem Werk gänzlich einmaliger Fall!

Die an den Sänger und den Oboisten allerhöchste Ansprüche stellende Arie „Endlich wird mein Joch“ tritt hinter der Bedeutung der anderen Stücke etwas zurück. Es sei aber nicht vergessen, dass Bach mit dem zweiten Stück der Kantate, dem Rezitativ „Mein Wandel auf der Welt“ ein überaus beredtes Beispiel seiner Deklamationskunst gegeben hat, das oft genug gerühmt wurde. Seltsam wandelnde Dreiklangfiguren des Violoncellos stellen den Lebenswandel der Christen dar. Und wie einfach und überzeugend ist der Abschluss jener Dreiklangfiguren zu den Worten „Und wenn das wüthenvolle Schäumen sein Ende hat“!

Möge die starke Anziehungskraft der Kreuzstab-Kantate die Zuhörer unserer heutigen Aufführung dazu animieren, auch weiterhin in die wundervolle Welt der etwa zweihundert Kantaten Bachs einzudringen.

Winfried Radeke (1971)